

BLLV

2,33

LEISTUNG IM 21. JAHRHUNDERT

HERAUSGEBER
Bayerischer Lehrer- und
Lehrerinnenverband (BLLV)
Bavariaring 37
80336 München

TEXTE
Birgit Dittmer-Glaubig

Mesostichon S. 20 und 27:
Klaus Wenzel

LEKTORAT
Chris Bleher
c.bleher@t-online.de

KONZEPT und LAYOUT
Sonia Hauptmann
sh@regelmaessiganders.de

FOTOS
Fotostudio Roeder und Eva Orthuber
eva@janroeder.de

DRUCK
OrtmanTeam GmbH Crossmedia Druck
www.OrtmanTeam.de



I	DAS GEGENWÄRTIGE LEISTUNGSVERSTÄNDNIS	06
II	EIN BREITER DISKURS	10
	Wirtschaft	10
	Elternschaft	11
	Philosophie	11
	Erziehungswissenschaft	18
	Bildung und Schule	18
III	AUF DEM WEG ZU EINEM NEUEN LEISTUNGSBEGRIFF	22
	Ein verändertes Verständnis von Leistung ...	
	... im Unterricht	23
	... bei den Lehrkräften	24
	... in der Lehrerbildung	25
IV	EINE NEUE VISION	28



WARUM WIR EIN NEUES LEISTUNGSVERSTÄNDNIS BRAUCHEN

Die Einführung des neuen kompetenzorientierten „LehrplanPLUS“ hat die Diskussion um einen neuen, angemessenen Leistungsbegriff entfacht. Der BLLV hat in seiner Landesdelegiertenversammlung im Mai 2015 dementsprechend einen Leitantrag zum Thema „Leistung im 21. Jahrhundert“ verabschiedet. Die Mitglieder haben darin dem Vorstand den Auftrag erteilt, eine breit angelegte Diskussion zu diesem Thema zu führen. Ausgangspunkt war die Auffassung, dass junge Menschen etwas leisten wollen, sollen und dürfen – dass es allerdings darauf ankommt, wie das umgesetzt wird.

Fast vier Jahre lang haben wir am Thema Leistung gearbeitet – und den Prozess sowie die Ergebnisse in dieser Broschüre zusammengefasst. Wir haben uns ausgetauscht mit Vertretern der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik und der Praxis. Dazu ermuntert hat uns nicht nur die Auseinandersetzung über die Umsetzung des „LehrplanPLUS“, eine Motivation waren auch die durchweg positiven Rückmeldungen zu den Lernentwicklungsgesprächen, die in den Grundschulen eingeführt worden sind. Ein wichtiger Impuls waren auch die Ergebnisse einer Mitgliederbefragung unseres Verbandes.

Expertenvorträge, Berichte aus der Praxis und Gespräche mit allen Beteiligten haben den Schluss nahegelegt: Die Zeit ist reif für einen neuen, zeitgemäßen Leistungsbegriff. Ich wünsche Ihnen eine erhellende Lektüre.

Birgit Dittmer-Glaubig

Leiterin der Abteilung Berufswissenschaft im BLLV

DAS GEGENWÄRTIGE LEISTUNGSVERSTÄNDNIS

Wenn von „Leistung“ die Rede ist, verstehen viele „Erfolg“. Und tatsächlich ist zum Beispiel der sogenannte Leistungssport ausschließlich auf den körperlich hervorgebrachten Erfolg des Einzelnen ausgerichtet. Im Berufsleben werden gute Leistung und sichtbarer Erfolg ebenfalls gleichgesetzt, gezahlt wird dann „leistungsangemessen“. Leistung, so sehen es die meisten, kann ohne einen sichtbaren Erfolg, ein Produkt, nur schwer bestimmt werden. Sobald ein Ergebnis in Form einer absoluten Zahl oder einem Vergleich vorliegt, fällt es dem menschlichen Verstand hingegen leicht, eine Leistung anzuerkennen.

Zu dumm, dass Kinder und Jugendliche in der Schule Leistungen erbringen, deren Ergebnisse weniger leicht erkennbar sind als der Output eines Stabhochspringers oder eines mittelständischen Werkzeugbauunternehmens. Oder kann menschliche Entwicklung unmittelbar in Produkte umgewandelt werden? Vielleicht ist das der Grund, warum Noten nach wie vor das Leistungskriterium schlechthin sind.

Die Leistungsmessung in Form von Noten sollte ursprünglich mehr soziale Gerechtigkeit bringen, wo sonst allein die Herkunft über Bildungszugang und künftigen Wohlstand entschieden hatte. Was ist also falsch daran, wenn heute Schülerinnen und Schüler nach ihrer Leistung in Form von Noten zu Schularten zugewiesen werden? Wenn allein das zählt, was in bestimmten Prüfungen und durch Ziffernnoten ausgedrückt und rechtskräftig dokumentiert wird?

In der pädagogischen Praxis hat sich das Dogma verfestigt, dass Leistungsmessungen der Gauß'schen Normalverteilung folgen muss. Im Notenspiegel einer beliebigen Prüfung darf es nur wenige sehr gute Noten geben, muss es auch ein paar schlechte oder gar sehr schlechte geben. So ist ein bestimmter Anteil von Nichterfolg, von defizitärer Leistung programmiert. Einer Lehrkraft wird suggeriert: Leistungsmessung muss fehlerorientiert sein.

Ausgerechnet diese Form der Leistungsmessung gilt als objektiv. Nur, weil sie sich nach bestimmten formalen Kriterien berechnen lässt. Schließlich ist die Leistungsmessung justiziabel und muss verwaltungstechnisch handhabbar bleiben. Logisch also auch, wenn im Unterricht die meisten Leistungen in schriftlicher Einzelarbeit abgeprüft werden.





Prof. Lars Distelhorst von der Fachhochschule für Soziales Arbeiten in Potsdam kritisierte die Logik des herrschenden Leistungsdenkens in einem Vortrag beim BLLV anhand eines Gedankenspiels: Jeder werde sich an den Klassenprimus seiner Jahrgangsstufe erinnern, der sein Abitur mit einem Einser-Schnitt bestritt und sich dafür vielleicht sogar weniger anstrengen musste als alle anderen. Wenn man nun aber der Definition folge, dass Leistung ihr Maß in der Anstrengung hat, die dafür nötig war, dann hätte dieses Naturtalent ja nichts geleistet. Diese Meinung würde kaum jemand vertreten. Stattdessen würden Schüler, die gute Noten schreiben, von ihren Lehrern ebenso wie von den meisten anderen Menschen, doch recht einhellig als leistungsstark bezeichnet.

Gute und sehr gute Noten gelten per se als Ausweis von Leistungsbereitschaft. Schulische Leistungsmessung in Form von Noten fußt auf dem Schein eines intakten, unfehlbaren, gerechten Leistungsprinzips. Dieses Prinzip basiert nach Distelhorst auf dem weit verbreiteten Fehlschluss: „Wer etwas leistet, hat auch Erfolg“. Dass das eine nicht unbedingt Folge des anderen ist, bestätigen nicht nur Lehrkräfte, sondern auch viele Eltern und deren Kinder.

Noten gelten auch als Beweis dafür, dass eine Schülerin oder ein Schüler zu Recht auf dem Gymnasium ist. Dieses Verständnis von Leistung rückt die Selektionsfunktion von Schule in den Vordergrund. Durch Zertifizierungen werden junge Menschen frühzeitig auf eine berufliche Laufbahn festgelegt, und damit auch auf den sozialen Status, den sie maximal erreichen können. Noten werden gleichbedeutend mit Lebenschancen. Das aber ist nicht vereinbar mit unserem Anspruch, allen Menschen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen und wir sollten ein neues Leistungsverständnis entwickeln.

Noch sieht es eher so aus, wie es Prof. Gerhard Uhlenbruck ausgedrückt hat:

„Unsere Leistungsgesellschaft ist eine Gesellschaft, in der nicht nur Leistung gilt, sondern eine, welche bestimmt, was Leistung ist und wer sie leisten darf.“



EIN BREITER DISKURS

Für die Diskussion eines zeitgemäßen Leistungsbegriffs im Bildungsbereich ist es hilfreich, Ansichten auch aus anderen Bereichen der Gesellschaft zu betrachten. Der BLLV hat das bei einer Reihe von sogenannten Fachanhörungen mit Experten aus Pädagogik, Didaktik und Gesellschaftswissenschaften getan. Die unterschiedlichen Standpunkte und Stimmen tragen dazu bei, die Vision von einem neuen Leistungsverständnis zu entwickeln.

Wirtschaft

In vielen Unternehmen werden Noten noch immer unmittelbar mit Leistung gleichgesetzt. Es ist ja auch praktisch: Abschlusszeugnisse geben vermeintlich schnelle Auskunft bei Bewerbungen. Und das, obwohl an vielen Schulen bereits andere Methoden angewandt werden, Fähigkeiten und Potentiale eines Jugendlichen beim Verlassen der Schule zu beschreiben.

Achim von Michel, Sprecher der klein- und mittelständischen Unternehmen in Bayern, kritisierte in einem Gespräch mit dem BLLV die verengte Sicht aufs Zeugnis. Wenn es etwa darum gehe, einen Azubi einzustellen, sei dessen „Wille, etwas zu leisten, zentral“. Und der sei eben nicht unbedingt an den Noten abzulesen. So bedeute eine Drei „befriedigend“, Durchschnitt. „In der Wirtschaft aber gibt es viele Menschen, die einfach nur kontinuierlich wegarbeiten, was anfällt, und die vielleicht nur zwei Tage im Jahr krank sind. Solche Menschen braucht jede Firma. Wir brauchen auch Menschen, die die Ideen der anderen zuverlässig verwirklichen und praktisch zupacken.“ Auch auf gute Umgangsformen lege man Wert.

Doch auch die Bewertung von Leistung in Unternehmen erscheint tückisch. Es klingt ja erst einmal gerecht, wenn es heißt, jeder Mitarbeitende verdient, was er auch wirklich leistet, egal ob Chef, Raumpfleger oder Assistent. Die Realität ist deutlich komplexer und weitaus weniger gerecht: Auch der Bildungsabschluss, der Habitus oder hierarchische Strukturen sind Faktoren der Leistungsbewertung. Und erst recht beim Entgelt, in dem sie sich ausdrückt.

Elternschaft

Für Eltern erscheint Leistung und Erfolg ihrer Kinder zunächst wie eine direkte Ursache-Wirkung-Beziehung. Was für eine großartige Leistung, wenn die ersten Schritte gelingen! Mit dem Eintritt in die Schule kommen Kinder dann in Berührung mit messbarer Leistung in Form von Noten – und damit dem Vergleich.

Diese Form von Leistungsvergleich sehen viele Eltern kritisch, wie die Vorsitzende des bayerischen Elternverbandes, Henrike Paede, unter Berufung auf entsprechende Studien sagt. Und doch seien sie keineswegs einheitlich gegen Noten. Man müsse sich nichts vormachen: Eltern, die Noten beibehalten wollen, seien in der Regel jene, deren Kinder gute oder sehr gute Noten heimbringen. Gute Noten erfüllen Eltern also mit Stolz, schlechte Noten sind häufig Anlass für die Forderung, man solle doch lieber auf die individuelle Norm setzen und verbale Leistungsrückmeldung geben, statt nur auf Ziffern zu setzen.

Philosophie

Schon die Denker der griechischen Antike machten sich Gedanken darüber, inwiefern Menschen nach ihrer Leistung einzuschätzen seien. Perikles (500-429 v. Chr.) etwa postulierte: „Beurteilt die Menschen nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrer Leistung.“ Ein solcher Appell war in einer feudalen Sklavenhaltergesellschaft revolutionär. In unserer heutigen Demokratie ist er die herrschende Maxime. Wir haben uns sogar angewöhnt, von einer „Leistungsgesellschaft“ zu sprechen.

Die Schwierigkeiten einer Beurteilung von Leistung zeigen sich jedoch darin, dass sie grundsätzlich subjektiven Schätzungen unterliegt, Scheinleistungen verschleiert und Menschen doch wieder in Klassen unterteilt. Mit dem vermeintlichen Wissen über die eigene Leistung werden Gehaltsunterschiede oder die Vergabe von Lebenschancen legitimiert. In der Schule wird diese Praxis einer angeblichen Leistungskonkurrenz direkt auf junge Menschen übertragen. Dabei erscheint fraglich, inwiefern dort überhaupt Leistung gemessen wird. Prof. Distelhorst sagt: „Schule misst doch nicht Leistung, sondern Erfolg.“

weiter auf S. 18

DIE STIMMEN

„Beurteilt die Menschen nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrer Leistung.“

Perikles

„Wie die Leistung zustande gekommen ist, was aus dem Menschen wird, der sie erbracht hat, danach fragt niemand“.

Wilhelm Ebert

„Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Effizienzdenken die Kreativität abtötet. Wenn ich von Anfang an gucken muss, ob sich das Ganze lohnt, dann gehe ich den Weg überhaupt nicht.“

Richard David Precht

„Bei Leistung geht es darum, den Prozess insgesamt zu beurteilen und nicht eine Momentaufnahme. Es ist wichtig, den Schüler mit sich selbst zu vergleichen.“

Eine Lehrkraft*

„Schule misst doch nicht Leistung, sondern Erfolg.“

Lars Distelhorst

„Die gruppenbezogene Konkurrenzmessung ist drastisch zu reduzieren.“

Wilhelm Ebert

„In der Wirtschaft aber gibt es viele Menschen, die einfach nur kontinuierlich wegarbeiten, was anfällt, und die vielleicht nur zwei Tage im Jahr krank sind. Solche Menschen braucht jede Firma. Wir brauchen auch Menschen, die die Ideen der anderen zuverlässig verwirklichen und praktisch zupacken.“

Achim von Michel

„Lernleistungen sind das Werk sächlicher und sozialer Bedingungen.“

Heinz-Jürgen Ipfling

**„Ich erlebe Leistung so:
Die Schüler identifizieren
sich mit ihren Noten, andere
menschliche Qualitäten bleiben
schnell unbeobachtet.“**

*Lehramtsanwärterin und Drittkraft**

*„Kinder bringen auch in ihrem
häuslichen Umfeld gute Leistungen, wenn
sie zum Beispiel einen Turm aus Klötzchen
bauen oder im Haushalt helfen.“*

Henrike Paede

**„Selbst wenn individuelle
Beschreibungen der Leistung
eingesetzt werden: Am Ende
zählt doch die Note.“**

*Eine Lehrkraft**

**„Für einen meiner Schüler ist
es schon eine große Leistung, wenn er
seine Sportsachen mit in den Sportunterricht
bringt. Oder überhaupt pünktlich
zum Unterricht erscheint.“**

*Eine Lehrkraft**

*„Bildung bedeutet, sich selbst in die Lage
zu versetzen, aus sich selbst heraus Ziele zu
entwickeln und diese auch zu verfolgen.
Aber dieser Aspekt kommt in unseren Schulen
so gut wie überhaupt nicht vor. Dort lernt man
immer für eine Belohnung, für Zensuren.“*

Richard David Precht

**„Leistung sehe ich als individuelle,
mit Anstrengung verbundene
Kompetenzsteigerung im Rahmen
der eigenen Fähigkeiten.“**

*Eine Mittelschullehrerin**

„Leistung bedeutet für mich, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, gut mit ihrem Päckchen, das sie tragen, umzugehen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen, dabei die Komfortzonen zu verlassen und mutige Schritte zu gehen.“

*Mitarbeiterin der Jugendsozialarbeit an Schulen**

„Leistung ist für mich, dass die Schülerinnen und Schüler im Fachunterricht eigenständig, kreativ und problemlösend neue Aufgabenstellungen bewältigen können.“

*Fachlehrerin EG**

„Leistung ist das positive Ergebnis von Anstrengung, wobei wir in der Schule immer auch berücksichtigen müssen, dass es Tatsachen gibt, die zu akzeptieren sind und Möglichkeiten, die gestaltet werden können.“

*Eine Schulleiterin**

„Eine enorme Leistung ist es für mich, wenn ein Jugendlicher, der nie eine Schule besucht hat, innerhalb weniger Monate nicht nur eine Fremdsprache sprechen lernt, sondern auch noch lesen, schreiben, rechnen und einen Bleistift, ein Lineal und eine Schere zu benutzen.“

*Lehrerin einer Deutschklasse**

„Leistung in der Schule muss für mich rechtlich abgesichert, wiederholbar und objektiv sein. Bei Leistung geht es darum, etwas zu messen und in den Vergleich mit anderen zu stellen.“

*Eine Lehrkraft**

Precht plädiert daher für einen grundlegend anderen Bildungsbegriff: „Bildung bedeutet, sich selbst in die Lage zu versetzen, aus sich selbst heraus Ziele zu entwickeln und diese auch zu verfolgen. Aber dieser Aspekt kommt in unseren Schulen so gut wie überhaupt nicht vor. Dort lernt man immer für eine Belohnung, für Zensuren.“

Erziehungswissenschaft

Leistung mit dem Output gleichzusetzen, greift vor allem aus pädagogischer Sicht zu kurz. Heinz-Jürgen Ipfling, emeritierter Pädagogik-Professor der Uni Regensburg, hat das bereits 1987 in der Fachpublikation „Lehrer Journal“ so ausgedrückt: „In menschliche Lernleistungen geht wesentlich mehr ein als die physikalische Formel zu fassen vermag: der Leistungswille, die Leistungsbereitschaft, die Leistungsmotivation. Und gerade diese Komponenten können dem Pädagogen nicht gleichgültig sein; er hat nicht nur den sicht- und messbaren Effekt zu sehen, sondern auch die psychischen Prozesse, die ihn bestimmen.“

In den Diskussionen im Rahmen der Fachanhörungen äußerten Lehrerinnen und Lehrer ebenfalls sehr kritisch gegenüber der Benotungspraxis: „Der Leistungsdruck in der Schule wäre weniger, wenn erst am Ende der letzten Klassenstufe Qualifikationen mit detaillierten Fähigkeitsbeschreibungen vergeben werden.“

Bildung und Schule

Lehrerinnen und Lehrer sind im Schulalltag einem Dilemma ausgesetzt. Wegen des Selektionsauftrags sind sie verpflichtet, permanent Leistung zu messen. Für den Lernerfolg ist gerade eine vertrauensvolle Beziehung aller Beteiligten wichtig. Für junge Menschen ebenso wie für die Lehrkräfte bedeutet der ständige Zwang zum Benoten nun aber eine enorme Belastung genau dieser Beziehungen. Außerdem wäre es wichtig, dass Schülerinnen und Schüler es als positiv erfahren könnten, dass sie selbst im Stande sind, etwas zu leisten, statt sich durch das andauernde Benotet-Werden in einem Konkurrenzverhältnis zu anderen zu erleben.

Der einstige BLLV-Präsident Wilhelm Ebert forderte bereits 1978 in einer Grundsatzrede anlässlich der LDV des BLLV in Augsburg: „Die gruppenbezogene Konkurrenzmessung ist drastisch zu reduzieren.“ Er begründete, diese Norm diene „in erster Linie dazu, das eigene Können zu einem bestimmten Zeitpunkt im Vergleich zu anderen realistisch einzuschätzen“.

Auch das sei bisweilen nötig. Man solle sich aber nichts selbst vormachen: „Der eigentliche Anlass einer gruppenbezogenen Konkurrenzmessung wird von außen an die Schule herangetragen. Der Zwang zum Gruppenvergleich ergibt sich in erster Linie daraus, dass Schulleistungen und Schülerbeurteilungen für allerlei Selektionsmaßnahmen herangezogen werden“.

Schon damals galt: Eine Lehrkraft sollte die Freiheit haben, für das Urteil über die Leistung eines Schülers sämtliche Erkenntnisse über ihn oder sie zu verwerten. Dazu gehören auch die Lebens- und Lernbedingungen. Ebert sprach kritisch von einer „Leistungsschule“. Die erbege sich zwangsläufig aus einer „Leistungsgesellschaft“, in der aber doch nur eins interessiere: das Ergebnis. „Wie die Leistung zustande gekommen ist, was aus dem Menschen wird, der sie erbracht hat, danach fragt niemand.“

Der dem Erwerbsleben eigene Leistungsbegriff werde von vielen unterschiedslos auf das Geschehen in der Schule übertragen. Und das führe zu „einer Pervertierung des eigentlichen Auftrags der Schule“. In der Schule sei Leistung Mittel zum Zweck. Demgegenüber postulierte Ebert: „Nicht der Ausstoß, sondern der Leistende soll und muss uns interessieren, denn er und seine Entwicklung stehen im Mittelpunkt pädagogischen Denkens.“

Im Diskussionsprozess beim BLLV beschrieben Lehrkräfte, was Leistung im Alltag an ihren Schulen auch bedeutet: „Für einen meiner Schüler ist es schon eine große Leistung, wenn er seine Sportsachen mit in den Sportunterricht bringt. Oder überhaupt pünktlich zum Unterricht erscheint.“ Ein anderer folgerte: „Bei Leistung geht es darum, den Prozess insgesamt zu beurteilen und nicht eine Momentaufnahme. Es ist wichtig, den Schüler mit sich selbst zu vergleichen.“

Doch auch ein Bedürfnis nach Rechtssicherheit war deutlich vernehmbar: „Leistung in der Schule muss für mich rechtlich abgesichert, wiederholbar und objektiv sein. Bei Leistung geht es darum, etwas zu messen und in den Vergleich mit anderen zu stellen.“

LEISTUNG JA!

Es kommt aber darauf an, was man darunter versteht.

Das da ...

KONTROLLE
KONKURRENZ
VERGLEICHEN
FRUSTRATION

VERSAGENSANGST
DRUCK
AUSLESEN
ANSPANNUNG





AUF DEM WEG ZU EINEM NEUEN LEISTUNGSBEGRIFF

Die Lern- und Leistungskultur in der Schule basiert auf dem Anspruch, dass sich alle Kinder Kompetenzen aneignen. Dazu darf Leistung allerdings nicht nur kognitiv, verbal, rezeptiv oder reproduktiv verstanden werden. Ein modernes Leistungsverständnis muss wesentlich weiter gefasst werden und Aspekte wie Kreativität, Problemlösungskompetenz, Kooperation, Sozialverhalten, Engagement einbeziehen.

Jedes Kind und jeder Jugendliche kann und darf in einer Schule etwas leisten. Wenn Lernen als eine Funktion von selbst erbrachter Leistung betrachtet wird, ermöglicht dies den Schülerinnen und Schülern, Leistungszuversicht und Motivation aus sich heraus zu entwickeln. Im Fokus der Leistung stehen sollte der Lernfortschritt sowie der individuelle Lernerfolg von der persönlichen Ausgangssituation zum Lernergebnis.

Lernsituationen sind aber deutlich von Leistungssituationen zu trennen. Zunächst sollte der individuelle Lernstand ermittelt werden, als Basis für die individuelle Bezugsnorm, die es dann ermöglicht, die Kompetenzen festzulegen, um die es für den jeweiligen Schüler oder die Schülerin gehen soll. Erst in einem zweiten Schritt wird die individuelle Schülerleistung mit der kriterialen Norm verglichen, wie es die Unterrichtsforscherin Prof. Michaela Gläser-Zikuda von der Uni Erlangen-Nürnberg bei der BLLV-Fachanhörung im Februar 2018 darstellte. Wichtig dabei ist demnach die Transparenz der Kriterien, mit denen eine Leistung gemessen wird. Die Kriterien können auch gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern entwickelt werden.

Heterogenität, verstanden als die vielfältigen Lern- und Entwicklungswege, ist die Grundlage für ein individuelles Eingehen auf die Schülerin oder den Schüler. Unterschiedlich sind zum Beispiel die Lerngeschwindigkeiten. Anders gesagt: Die Kompetenzniveaus werden also zu unterschiedlichen Zeitpunkten erreicht. Warum auch sollte jeder zur selben Zeit das selbe leisten? Logische Konsequenz einer individuellen Lernförderung ist, dass jeder seine Leistung individuell erbringen darf

Diese Veränderung brächte eine große Chance für Schülerinnen und Schüler sowie für Lehrkräfte: Sie dürften Fehler riskieren, um aus ihnen lernen zu können. Eine vertrauensvolle

Beziehungsstruktur, in der sich die Schülerinnen und Schüler als Subjekt mit ihren persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erfahren, ist hierfür Grundvoraussetzung.

Dies würde langfristig weg von einer Konkurrenzkultur hin zu einer veränderten Leistungskultur führen. Mit Hilfe von individueller Förderung und individueller Leistungsrückmeldung können Lernende persönliche Ziele festlegen und auch erreichen. Ein Umdenken in der Feedback-Kultur, die sich an einem konstruktivistischen Leistungsbegriff orientiert, ist dafür die Grundlage, ebenso wie eine regelmäßige Selbstbeurteilung der Schüler.

... im Unterricht

Der Unterricht zeichnet sich durch eine Vielfalt an Formen aus, mit denen Schülerinnen und Schüler ihre individuellen Leistungen zeigen können. Neben mündlicher Ausdrucksfähigkeit ist auch die Teamfähigkeit eine wichtige Kompetenz.

BLLV-Ehrenpräsident Albin Dannhäuser sagte einmal:

„Die Schule muss zum Lernen anregen und Leistung einfordern. Fragwürdig sind allerdings Form und Zeitpunkt der Leistungsbewertung. Ziffernnoten orientieren sich immer noch an der „Gauß’schen Normal-Verteilung“, nicht am persönlichen Leistungsfortschritt. Dass bereits Grundschulkind in „gute“ und „schlechte“ eingeteilt werden, ist für viele demotivierend. Sie verlieren Selbstvertrauen und entfalten ihre Potenziale oft nicht. Aber auch für leistungsstärkere Schüler sind Noten meist wichtiger als Inhalte. In vielen Ländern wird über Noten und Schullaufbahn sehr viel später entschieden als in Deutschland. Honoriert werden sollten auch Leistungen im Team und soziales Engagement. Das wäre eine realisierbare Vision!“

Zu einem veränderten Verständnis von Leistung im Unterricht gehört auch der Einsatz von Methoden, die Leistung prozesshaft gestalten. Eine Möglichkeit ist das Anlegen von Portfolios, Lerntagebüchern, Projektarbeiten oder die Gestaltung von Epochenunterricht. Es ist bereits eine große Leistung, wenn das Bildungsinteresse von jungen Menschen gestärkt wird.

Der Pädagoge Rüdiger Iwan hat das von vielen Lehrern ungeliebte Portfolio weiterentwickelt zum Konzept der Persönlichen Lernerfahrung, kurz: „PerLe“, die wie ein Schatz gehoben werden müsse. Man solle nach dem Potenzial suchen, das in jedem Schüler steckt, statt ein Ranking anzulegen. Jeder Einzelne solle für sich die Frage beantworten können „Was kann ich?“ Iwan rückt den Schüler als Subjekt der Beurteilung in den Vordergrund. Das wecke Lernbegeisterung und erlaube bewusste Lernfortschritte.

Wie auch immer: Junge Menschen werden im Unterricht zur Selbstständigkeit angeregt, indem sie ihre eigene Leistungsfähigkeit beobachten und rückmelden. Phantasie und Kreativität sollte in allen Schul- und Klassenformen gefördert werden. Wie sonst sollten die Absolventen später mit den knapper werdenden Ressourcen nachhaltig umgehen und zukünftige komplexe Problemstellungen lösen können?

... bei den Lehrkräften

Lehrerinnen und Lehrer müssen dafür sensibilisiert werden, unterschiedliche Leistungen wahrzunehmen und Lern- und Leistungsprozesse zu ermitteln, zu beobachten, zu dokumentieren und zu beurteilen. Dieser Prozess kann durch eine verständnisintensive Annäherung ans Lernen begünstigt werden. Lehrerinnen und Lehrer geben schließlich keinen Schätzwert über die Leistungen eines jungen Menschen ab, sondern eine differenzierte und ehrliche Wertschätzung der individuellen Leistung.

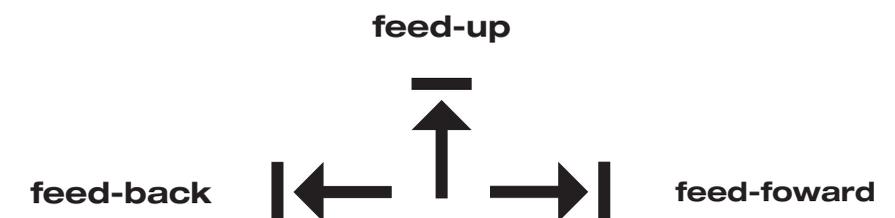
„Verständnisintensiv“ bedeutet: Man macht sich als Lehrkraft die eigenen Handlungsrouitinen und Gewohnheiten bewusst und bricht sie gegebenenfalls auf, um den anderen zu verstehen. Man fragt nach, wie die Schülerin oder der Schüler auf eine Antwort gekommen ist. So entwickelt sich nach Prof. Peter Fauser „Verständnisintensives Lernen“ (ViL). Es ist der Versuch, das Verstehen zu verstehen. Der Schüler oder die Schülein merkt so, dass sich jemand wirklich mit ihm oder ihr beschäftigt. Und so baut das Kind auch einen anderen Bezug zur eigenen Leistung auf. Den Ansatz des ViL verfolgt der BLLV nachhaltig.

... in der Lehrerbildung

In der Ausbildung von angehenden Lehrkräften muss es um die unterrichtliche Diagnostik als Grundlage dafür gehen, dass sie individuelle Leistungen analysieren und begleiten können. Auf diese Weise können auch Lernerfolge geplant werden, bei denen junge Menschen erfahren, dass sie zu echten Leistungen in der Lage sind.

Angehende Lehrkräfte sollten außerdem dazu befähigt werden, Schülerinnen und Schüler ein informatives Feedback geben zu können. Neben dem direkten Feedback von Lehrkraft zu Lernenden können auch weitere Akteure wie Eltern und Sozialpädagogen einbezogen werden. Daher kann ein Feedback neben der sachlichen Ebene auch die Personen-, Prozess- und Selbstregulationsebene einbeziehen. Ein informatives Feedback zur Leistung bezieht sich nach Gläser-Zikuda immer auf drei Ebenen:

Zum einen soll das Lernziel bestimmt werden (feed-up), zum anderen wird geklärt, wo der Lernende steht und was schon erreicht wurde (feed-back). Außerdem wird besprochen, welche konkreten Schritte als nächstes anstehen (feed-forward).



Zu einem modernen Leistungsverständnis in der Lehrerbildung gehört auch, dass Lehramtsstudierende bereits mit Leistungsformen in Kontakt kommen, die sie dann auch in ihrem späteren Unterricht einsetzen. Studierende sollten daher ebenso individuelles Feedback einüben und erhalten, Portfolios und Projektarbeiten als prozessbezogene Leistungen durchführen und Kriterien für ihre Leistungsmessungen entwickeln. Hierzu bedarf es aber eines Perspektivenwechsels in der Lehrerbildung. Nur wer im Studium seine eigene Lern- und Leistungsbiografie reflektieren kann und einen neuen Leistungsbegriff erfahren und erleben darf, kann ihn dann im eigenen Unterricht auch umsetzen.



... oder das hier:

LUST
BEREICHERUNG
NEUG**I**ER
WISSENSDURST
ENGAGEMENT
FÖRDER**U**NG
BESTÄTIG**U**NG
TEAM**G**EIST

IV

EINE NEUE VISION

„Die Schule der Zukunft muss aufgebaut sein auf einen ganzheitlichen Lernbegriff. Leistung muss individuell, prozesshaft und ganzheitlich gedacht werden, nur dann kann man dem Anspruch gerecht werden, jeden einzelnen Schüler und jede einzelne Schülerin zu fördern. Nur wenn man Leistung so denkt, kommt man weg von einem Leistungsprinzip, das auf soziale Selektion und der Einteilung in erfolgreiche und gescheiterte Kinder aufbaut. Nur so können die Kinder Lust und Wertschätzung anstatt Druck und Frustration im schulischen Alltag erleben. Denn alle haben ein Recht darauf, die bestmöglichen Voraussetzungen zu bekommen, erfolgreich zu sein. Nicht nur ökonomisch.“

Simone Fleischmann, BLLV-Präsidentin

Zentrale Aufgabe von Schule und Bildung ist es, Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft jedes einzelnen Schülers zu stärken. Leistung ist aber mehr als die Momentaufnahme einer Ergebnisabfrage in Deutsch, Mathe oder Englisch. Zeitgemäße Formen der Leistungsfeststellung müssen weit mehr berücksichtigen: Die Grundhaltung des Schülers gegenüber Schule, Handlungsorientierung, selbstständiges Arbeiten. Schülerinnen und Schüler sollten auch Raum bekommen, sich selbst einzuschätzen. Selbstverantwortung und Selbstwirksamkeit sowie die gemeinsame Festlegung von Zielvereinbarungen und Lernverträgen sind Grundvoraussetzung für einen Paradigmenwechsel.



Prozessorientierung statt reiner Produktorientierung – die Denkhaltung des Konstruktivismus, die den neuen Lehrplänen zugrunde liegt, erzwingt die Forderung nach einem dynamischen, schülerorientierten Leistungsbegriff. Dem individualisierten Leistungsbegriff, der individuellen Leistungsmessung sollte mehr Raum zugestanden werden. Leistungsmessungen, die auf dem Prinzip des Vergleichens basieren, widersprechen dem kompetenzorientierten Lernansatz.

Noten sind für viele Schüler eher demotivierend, erzeugen Druck und machen vielfach Angst. Warum müssen schon in der zweiten Klasse der Grundschule Noten gegeben werden? Warum müssen überhaupt Notenzugnisse vergeben werden? Wie wäre es mit einer Zertifizierung erst am Ende einer Schullaufbahn!? Oder noch radikaler: Könnte nicht gleich die aufnehmende Institution prüfen, ob ein Bewerber zu ihr passt?

Zu aufwändig? Ein solches Verfahren in Form eines Assessmentcenters und persönlichen Gesprächen wird zum Beispiel an der TU München längst angewandt. Ebenso wie in Teilen der modernen Arbeitswelt. Schließlich sind in einer vom schnellen digitalen Wandel getriebenen Welt Kreativität, Teamfähigkeit und Flexibilität vollends zu Schlüsselqualifikationen der Arbeit geworden. Anhand von starren Noten lassen sie sich kaum erkennen.

Wenn unser Schulsystem in Zukunft bessere Leistungen durch nachhaltiges Lernen und höhere Problemorientierung erzielen und gleichzeitig die sozialen Ungerechtigkeiten überwinden will, muss der Begriff von Leistung wieder seine umfassende Bedeutung erhalten. Dann muss die Selektionsfunktion von Noten und das damit einhergehende Streben nach Homogenität in unseren Schulen in den Hintergrund rücken – zugunsten eines auf Förderung der Individualität ausgerichteten Verständnisses von Leistung.

Überdies erscheint es angebracht, eine notenfreie Zeit zu etablieren, in der es gilt, eigene Kompetenzen zu erweitern, zu festigen, sich auszuprobieren, vielleicht auch zu scheitern, ohne, dass das gleich in Form einer Leistungsbeurteilung festgehalten wird.

Der einzelne Mensch mit seinen Fähigkeiten muss mehr in den Mittelpunkt rücken. Für diesen neuen Blick auf die individualisierte Leistung braucht es vor allem: Zeit. Zeit um Leistung zu zeigen, Zeit um Leistung zu diagnostizieren. Zeit für Bildung.



www.bllv.de



♥
IST
TRUMPF

www.bliv.de